

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2006)
Heft: 70

Artikel: "Verfälschungen durch Sponsoring sind real"
Autor: Hänggi, Marcel / Krinsky, Sheldon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

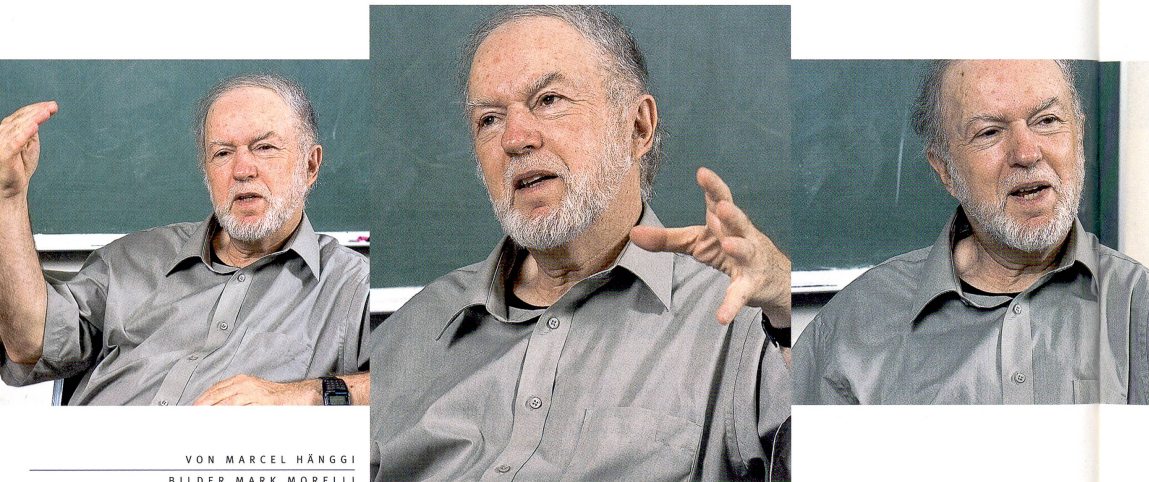
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Verfälschungen durch Sponsoring sind real»



VON MARCEL HÄNGGI
BILDER MARK MORELLI

Der Wissenschaftsphilosoph Sheldon Krimsky erforscht Sponsoring und Technologietransfer. Er mahnt, die Kommerzialisierung der Wissenschaft sei vielerorts zu weit fortgeschritten. Doch die Gefahren seien nicht unabwendbar.

Das schweizerische Universitätsförderungsgesetz von 1999 belohnt Universitäten, die mehr Drittmittel einwerben. Und die Hochschulen setzen neue Prioritäten. So beispielsweise gehört an der ETH Zürich die Intensivierung der Industriekontakte zu den Hauptzielen der neuen Schulleitung, um nur eines unter diversen Beispielen zu nennen. Doch die Nähe zwischen Universität und Industrie birgt Risiken. Bereits 1988, als von «Technologietransfer» oder «Drittmittel» hierzulande

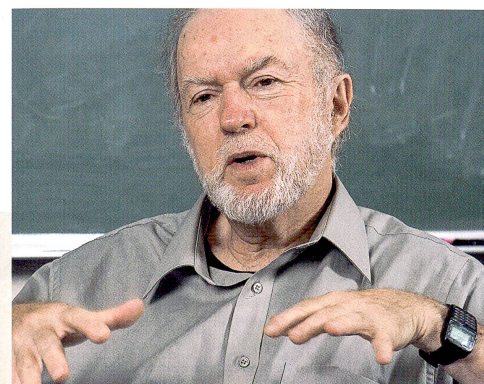
noch kaum die Rede war, widmete sich ein Komitee des US-Repräsentantenhauses den Interessenkonflikten zwischen Wissenschaft und Industrie. Sheldon Krimsky ist einer der weltweit besten Kenner der Materie.

Herr Krimsky, im Untertitel Ihres Buches «Science in the Private Interest» fragen Sie, ob die Verheissung von Profit die Forschung korrumpiert habe. Ihre Antwort?

Sheldon Krimsky: Gewisse Gebiete der Wissenschaft wurden in letzter Zeit stark

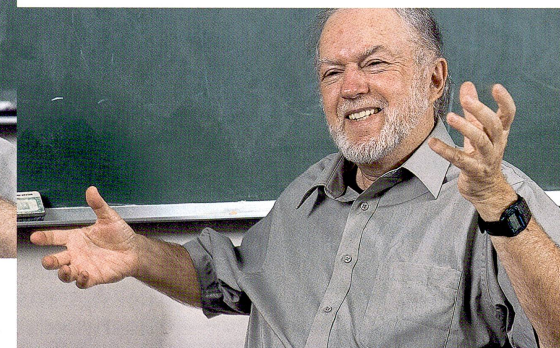
kommerzialisiert. Wer mein Buch liest, wird vermutlich zum Schluss kommen, dass es in diesen Gebieten viel Korruption gibt. Ich versuche in dem Buch, diese Einflüsse zu wägen und Empfehlungen zu geben, wie sich die Autonomie der Forschung schützen lässt.

Was ist schlecht an der Kommerzialisierung? Ein Unternehmen, das Forschung sponsert, sieht in der Forschung einen Input in sein Produktionssystem. Kommerzielle Sponsoren haben ein Interesse daran, wie eine Studie herauskommt. Es gibt viele Beispiele, wie solche Sponsoren Druck auf die Forscher ausübten, wenn ihnen das Resultat nicht passte. Hingegen habe ich für meine Forschung viel Geld aus staatlichen Quellen erhalten. Doch nie sagte jemand von der Regierung: Wir wollen dieses Resultat.



«Man sollte verbieten, dass klinische Forscher Aktien von Pharmafirmen besitzen.»

«Studien, die von Firmen gesponsert wurden, zeigten viel eher Resultate im Sinne des Sponsors als Non-Profit-Studien.»



Regierungen könnten genauso an einem bestimmten Resultat interessiert sein!

Richtig. Unsere derzeitige Regierung beeinflusst ihre eigenen Forscher beispielsweise im Bereich Klimaforschung. Wer aber nicht direkt in einer Institution des Bundes angestellt ist, sondern für eine Universität arbeitet und Bundesgelder

erhält, ist bisher glücklicherweise noch von Beeinflussung verschont geblieben. Firmen hingegen versuchen, Kontrolle auch über die von ihr gesponserte Forschung an Universitäten auszuüben.

Eine Universität will gute Wissenschaft. Wenn eine Firma ebenfalls gute Wissenschaft will, gibt es keinen Interessenkonflikt. Wenn wir von angewandten Wissenschaften sprechen, dann geht es nicht einfach um gute oder schlechte Wissenschaft. Da sind politische, soziale, kulturelle Werte involviert. Welche Technologierisiken für eine Gesellschaft akzeptabel sind, ist keine wissenschaftliche Frage. In solchen Disziplinen sind Verfälschungen durch private Sponsoren real.

Ein wesentliches Resultat meiner Forschung ist, dass ich einen «Fundig effect» nachweisen konnte: Studien, die von Firmen gesponsert wurden, zeigten mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit Resultate im Sinne des Sponsors – beispielsweise, dass die Nebenwirkungen eines Medikaments harmlos seien – als vergleichbare Studien, die aus Non-Profit-Quellen finanziert wurden.

Sollten Universitäten auf Sponsoring verzichten?

Es gibt Universitäten, die grundsätzlich kein Geld beispielsweise von der Tabakindustrie annehmen. Ich glaube aber nicht, dass es praktikabel wäre, die Annahme privater Drittmittel zu verbieten.

Wichtig ist, was für Verträge abgeschlossen werden. Der Forscher muss die volle Freiheit haben, seine Resultate zu interpretieren und zu publizieren, wie er es für richtig hält.

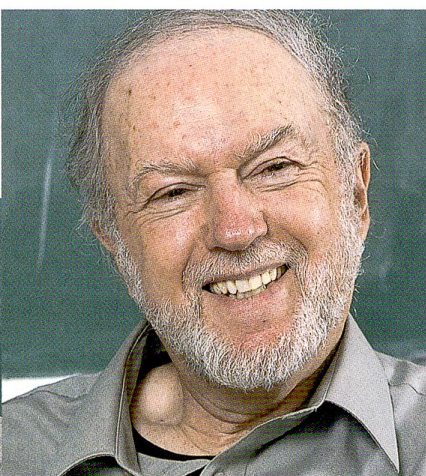
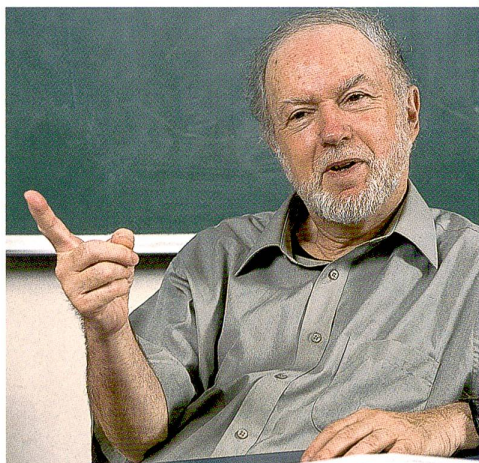
In der Schweiz hat sich der Anteil privatwirtschaftlicher Gelder an der Finanzierung der Universitäten in den letzten zehn Jahren fast verdreifacht, und der Trend geht weiter. Was empfehlen Sie den Schweizer Universitäten, damit sie ihre Autonomie wahren können?

Die Universitäten brauchen einen strengen Ethikcode, um zu verhindern, was in den USA und, schlimmer, in China und Südkorea passiert. Sie brauchen Richtlinien für ihre Forscher. Wir würden keinen Richter akzeptieren, der Aktien eines kommerziellen Gefängnisses besitzt; ebenso sollte man verbieten, dass klinische Forscher Aktien von Pharmafirmen besitzen.

Sheldon Krimsky

Sheldon Krimsky ist Wissenschaftsphilosoph und Professor an der Tufts University in Medford, Massachusetts. Zu seinen wichtigsten Forschungsthemen gehören Bioethik sowie die Kommerzialisierung der Wissenschaften. Sein Buch «Science in the Private Interest. Has the Lure of Profits Corrupted Biomedical Research?» (Lanham 2003) ist ein Standardwerk. Im Rahmen einer Veranstaltung des Schweizer Klubs für Wissenschaftsjournalismus und auf Einladung des Schweizerischen Nationalfonds weilte Krimsky im Mai dieses Jahres in Zürich.

«Private Investitionen in die Wissenschaft haben sich in den USA in den letzten 15 Jahren etwa verdoppelt.»



«Ich nehme an, die exzessive Kommerzialisierung der Wissenschaft kann überwunden werden.»

«Wer Unternehmer wird, sollte die akademische Forschung verlassen.»

Die Universitäten selber müssen neutral bleiben und sollten nicht in Unternehmen investieren. Ich glaube, mit solchen Massnahmen kann eine Universität verantwortungsvoll mit Sponsoring umgehen.

Immer mehr Forscher vermarkten ihre Entdeckungen und Entwicklungen in Spin-off-Firmen. Kann man gleichzeitig Wissenschaftler und Unternehmer sein?

Wer das tut, lebt in zwei Wertsystemen. In der Forschung ist Geduld ein hoher Wert: eine Wahrheit verfolgen, egal, wie lange es dauert.

Die Geschäftswelt dagegen muss schnell sein. Ich glaube nicht, dass man das auseinander halten kann. Eines der beiden Wertsysteme wird kompromittiert. Wer Unternehmer wird, sollte die akademische Forschung verlassen. Dasselbe Problem haben Universitäten, die beides wollen. Institutionelle Interessenkon-

flikte sind vermutlich noch schädlicher als individuelle.

Sie schreiben über die USA. Wie sieht die Situation in Europa aus?

Der Umfang der privaten Investitionen in die Wissenschaft hat sich in den USA in den letzten fünfzehn Jahren etwa verdoppelt. Durchschnittlich 7,5 bis 8 Prozent der Budgets der Universitäten werden durch Privatgelder bestritten, bei manchen Universitäten sind es 30 bis 40 Prozent.* Ich denke, der Umfang privater Investitionen in die Universitäten in Europa ist geringer, aber die Effekte sind dieselben.

Laut Ihrem Buch war 1980 ein Wendejahr. Was geschah damals?

Viele Politiker hatten den Eindruck, die USA würden im globalen Wettbewerb verlieren. Sie glaubten, dass wir zu wenig innovativ seien und dass Erfindungen in den Schubladen liegen blieben. Das Zauberwort der Stunde hiess «Technologietransfer». Es wurden mehrere Bundesgesetze erlassen, um den Technologietransfer zu fördern. Das wichtigste, der Bayh-Dole-Act, übertrug den Uni-

versitäten die Eigentumsrechte an Entdeckungen, die mit Bundesgeldern erzielt worden waren. Im selben Jahr erklärte das Bundesgericht mit knappem Entscheid, Lebewesen seien patentierbare Entitäten, was zu Patenten auf Gene führte. Damit wurde quasi über Nacht jeder, der Gene sequenziert, zum Unternehmer.

Es gibt Stimmen, die halten den Bayh-Dole-Act für eines der erfolgreichsten Gesetze der jüngeren US-Geschichte.

Wenn Sie den Erfolg in der Zahl der Patente messen, die von Universitäten angemeldet werden, dann ja: Diese Zahl hat um das Zehn- bis Zwanzigfache zugenommen. Wenn Sie aber fragen, ob die Gesellschaft profitiert habe, dann weiss niemand die Antwort. Das hat niemand untersucht.

Was erwarten Sie für die Zukunft?

Wir hatten in der Geschichte unserer Universitäten verschiedene Missstände: In den 1960er Jahren gab es zu viel geheime Forschung, das Jahrzehnt davor wurden gute Wissenschaftler aus politischen Gründen entlassen. Diese Entwicklungen konnten gestoppt werden, und es ist anzunehmen, dass die exzessive Kommerzialisierung der Wissenschaft auch überwunden werden kann. Was die Akteure angeht, so werden sich die Fachjournale des Problems der Interessenkonflikte bewusst und versuchen, transparent zu sein.

Für die Politik bin ich nicht sehr optimistisch, das sich Substanzielles bewegen wird, solange die Mehrheiten im Kongress nicht wechseln. Die Universitäten schliesslich reagieren auf die Medien und auf die Politik. Wenn die Politik ihre Haltung ändert und Wissenschaftsethik ein wichtiges Thema wird, dann werden die Universitäten reagieren, wie sie auch auf die Medien reagiert haben – sie wollen keine schlechte Presse, und einige hatten sehr schlechte Presse. ■

* Zum Vergleich: Die Schweizer Universitäten finanzierten sich 2004 durchschnittlich zu 5,7 Prozent (1995: 2,1 Prozent) aus privatwirtschaftlichen Quellen; an der Spitze lagen die Universitäten St. Gallen und Lausanne mit 17 Prozent respektive 11 Prozent (Quelle: BFS).